

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hein, Christoph  
**Verwirrnis**

Roman

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 5010  
978-3-518-47010-7

suhrkamp taschenbuch 5010

Friedeward liebt Wolfgang. Und Wolfgang liebt Friedeward. Sie sind jung, genießen die Sommerferien, fahren mit dem Fahrrad die weite Strecke ans Meer und reden stundenlang über Gott und die Welt. Sie sind glücklich, wenn sie zusammen sind, und das scheint ihnen alles zu sein, was sie brauchen. Doch keiner darf wissen, dass sie mehr sind als beste Freunde. Es sind die 1950er-Jahre, sie leben im katholischen Heiligenstadt, und für die Menschen um sie herum, besonders für Friedewards strenggläubigen Vater, ist ihre Liebe eine Sünde. Käme ihre Beziehung ans Licht, könnten sie alles verlieren.

Als sie zum Studium nach Leipzig gehen, finden sie dort eine Welt gefeierter Intellektueller, alles flirrt geradezu vor lebendigem Geist. Und sie lernen Jacqueline kennen, die ihnen gesteht, dass sie eine heimliche Beziehung zu einer Dozentin hat. Gemeinsam tauchen sie ein ins geistige Leben der Stadt. Und da reift in den drei Freunden der Plan: Wäre es nicht die perfekte »Tarnung«, wenn einer von ihnen Jacqueline zum Schein heiraten würde?

Christoph Hein, geboren 1944 in Heinzendorf/Schlesien, aufgewachsen in Bad Düben bei Leipzig, lebt als freier Schriftsteller in Berlin. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Zuletzt erschienen: *Glückskind mit Vater* (st 4760), *Trutz* (st 4864) und *Gegenlauschangriff* (st 4993).

Christoph Hein  
Verwirrnis  
Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2019

suhrkamp taschenbuch 5010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlagfoto: Emma Hardy

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner  
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47010-7

Verwirrnis

*Daran will ich mich später erinnern.*

Friedeward Ringeling – und da waren sich selbst seine engsten Freunde einig – war ein Original, ein kostbares Relikt aus der Welt der Großmütter, der Kutschen und Hauskonzerte, einer Zeit, in der die *Toilette* nicht einen Abort bezeichnete, sondern Gegenstand des öffentlichen Interesses war und mal mehr, mal weniger Bewunderung hervorrief.

Er war jederzeit korrekt gekleidet, keiner der Freunde konnte sich, wie sie einräumen mussten, daran erinnern, ihn je unrasiert oder auch nur ohne Krawatte gesehen zu haben. Auch in seiner Wohnung hatte ihn keiner je nachlässig gekleidet angetroffen, selbst dort trug er einen Schlipps, dessen Farbton offensichtlich auf das Jackett abgestimmt war, und die Freunde spotteten, er würde gewiss mit einem ausgehähigen Pyjama ins Bett steigen, um bei einem Brand oder einem Einbruch angemessen bekleidet zu sein.

Wenn er in Gesellschaft sein Jackett ablegte, erkundigte er sich zuvor bei den anwesenden Frauen, ob sie einverstanden seien, dass er ein wenig ungezwungener am Tisch sitze. Dieses antiquierte Gebaren belustigte manche der Frauen, andere hingegen fühlten sich geehrt und lobten ihrem Partner gegenüber Friedewards feine Manieren. Von Zeit zu Zeit zeigte sich der ein

oder andere weibliche Gast jedoch auch irritiert über sein Verhalten, waren doch nicht alle Frauen mit den überkommenen Sitten früherer Generationen vertraut. Sein Benehmen war ihnen eher lästig, immer wieder führte es zu Missverständnissen, die Friedeward oder seine Freunde mit langwierigen und ermüdenden Erklärungen aus der Welt zu schaffen suchten, meist jedoch vergeblich.

Friedeward jedoch war überzeugt, dass das Aufgeben gewisser Verhaltensregeln zu einem Kulturverfall führe und schließlich zu einer Rückkehr in eine vorzivilisatorische Barbarei, und hielt daher mit wilder Entschlossenheit an ihnen fest. Entschieden und unabirrt stand er für sie überall dort ein, wo er sie leichtsinnig geopfert sah oder sie nur noch nachlässig beherzigt wurden. Ihm erschien es als eine Pflicht der älteren Generation, mit gutem Beispiel voranzugehen und den Jüngeren einen zivilisierten Umgang miteinander vorzuleben.

Er war ein edler Mensch. Diese aus der Mode gekommene Zuschreibung entsprach ihm vollkommen. Aber er war auch ein Mann, der mit seinem Schicksal haderte – und mit sich selbst.

Friedeward Ringeling wurde auf den Tag genau sechs Jahre vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, am ersten September 1933, in Heiligenstadt, einer Kleinstadt im Eichsfelder Landkreis, als Sohn eines Englischlehrers und einer Krankenpflegerin geboren. Er besuchte

das Staatliche katholische Gymnasium, das kurz zuvor und auf Anordnung der nationalsozialistischen Behörden in Staatliche Oberschule für Jungen umbenannt worden war. In den Fächern Deutsch und Englisch wurde er von seinem Vater unterrichtet.

Pius Ringeling war ein Veteran des Ersten Weltkriegs, der sich als Siebzehnjähriger im Januar 1918 freiwillig beim Deutschen Heer gemeldet hatte und bereits zwei Monate später als dienstuntauglich ausgemustert werden musste, da er in der Frühjahrsoffensive im März 1918 im Kampf um Péronne, einer Kleinstadt im Département Somme, bei einem Einsatz von Schwefelkohlenstoff – einem Kampfstoff, den man auch Senfgas oder Gelbkreuzgas nannte – durch die eigene Truppe eine Vergiftung erlitt.

Nach Kriegsende stellte er, unterstützt durch seinen ehemaligen Kompanieführer, einen Antrag auf das kurz zuvor gestiftete Verwundetenabzeichen, und er bekam die Auszeichnung nicht in Schwarz, wie es ihm zu stand, sondern sogar in Silber, obgleich er nur einmal verwundet worden war und das silberne Abzeichen zwingend fünf Verwundungen verlangte. Der tiefgläubige Katholik Pius, der nach dem Krieg die Fakultas für Deutsch, Latein und Englisch erworben hatte, trug diese Medaille bis zu seinem Lebensende tagtäglich, wenn auch in den auf den Krieg folgenden Staatsordnungen unter dem Revers. Er blieb bis zu seinem Tod

Monarchist, verachtete die demokratische Verfassung der Republik ebenso wie die darauf folgenden Regime der Nationalsozialisten und der Kommunisten.

Der Lateinunterricht wurde zwei Jahre vor Kriegsende sowohl an der Staatlichen Oberschule für Jungen wie im ganzen Landkreis gekürzt und ein halbes Jahr später komplett gestrichen, so dass Gymnasialprofessor Pius Ringeling – diesen Ehrentitel trug er nur wenige Jahre, denn er wurde ungebräuchlich und durch die Amtsbezeichnung *Studienrat* ersetzt – noch eine eingeschränkte Lehrberechtigung, die *kleine Fakultas*, für Chemie erwarb, um weiterhin als volle Lehrkraft beschäftigt werden zu können.

Aufgrund seiner Invalidität wurde er im Zweiten Weltkrieg nicht kriegsverpflichtet, aber Ende Januar 1945 im Aufgebot II des Volkssturms zwangserfasst und hatte jedes zweite Wochenende zur Ausbildung in einem Volkssturmbataillon anzutreten. Im März 1945 wurde der Schulbetrieb vollständig eingestellt und Pius hatte sich jeden Morgen beim Volkssturm zu melden, um Gräben auszuheben und unter der Anleitung eines älteren, beinamputierten Uhrmachers jene Waffen für das Volkssturmbataillon in Stand zu setzen, die von Truppen der Wehrmacht erbeutet worden waren.

Drei Wochen nach seinem Dienstantritt beim Volkssturm erschienen dort zwei Abgeordnete der Feldgendarmerie, die Fahnenflüchtige und Versprengte im Land-

kreis aufspüren sollten. Sie fanden heraus, dass der beinamputierte Uhrmacher sich nach einem Lazarettaufenthalt unerlaubt von seiner Kampftruppe entfernt hatte und in seine Heimatstadt zurückgekehrt war. Aufgrund seiner an der Front erworbenen Kenntnisse hatte der Bürgermeister ihn zum Leiter der Ortskampfgruppe ernannt, was die Feldjäger nicht davon abhielt, den Mann zu verhaften und ihn in einem Kellerraum des Rathauses festzusetzen. Pius Ringeling forderte die Volkssturm-Kameraden auf, mit ihm zum Rathaus zu ziehen, um die Freilassung des Uhrmachers zu erwirken; schließlich waren sie ohne ihn nicht in der Lage, die erbeuteten Waffen wiederherzurichten. Diese Aktion führte zur sofortigen Verhaftung Ringelings, da der Bürgermeister es nicht wagte, den Uhrmacher aus dem Kerker zu entlassen, und sich hilfesuchend an die Feldjäger wandte, die Ringeling als Rädelsführer festnahmen und gleichfalls in den Keller sperrten. In der Nacht jedoch verschwanden die Feldjäger aus der Stadt, da die Gegenoffensive der Wehrmacht bei Struth unter großen Verlusten zusammengebrochen war und die versprengten Soldaten der an der Offensive beteiligten Truppenteile befehlswidrig und ungeordnet flohen. Der Bürgermeister entschied daher, die beiden Arrestanten freizulassen und sie zu ihrer Einheit zurückzuschicken, nicht ohne zuvor den gesamten Vorgang genauestens zu Protokoll zu geben.

In der Nachkriegszeit durfte Pius Ringeling weiter als Lehrer arbeiten, da Kollegen und Nachbarn bei der neuen Schulbehörde seine ablehnende Haltung den Nationalsozialisten gegenüber bezeugt hatten und die Akten im Rathaus gleichfalls für ihn sprachen. Seine Konfession und sein offen bekundeter Glaube waren der neuen Schulbehörde zwar ein Dorn im Auge, aber da unbelastete Lehrer dringend gebraucht wurden und die Mehrheit der Bevölkerung im Eichsfelder Land katholisch war und damit auch die akademisch ausgebildete Lehrerschaft, akzeptierte der kommunistische Schulrat auch den gläubigen Pius Ringeling, teilte ihm jedoch schriftlich mit, er habe sich jeder Art religiöser Propaganda zu enthalten, andernfalls würde er umgehend entlassen. Da an allen Schulen Lehrer fehlten, wurde ihm vom Kreisschulamt auf dem kurzen Dienstweg sogar die große Fakultas für Chemie erteilt, also die Lehrberechtigung für dieses Fach auch in den Abiturklassen.

Das Gymnasium war bei der Wiedereröffnung in einem Behelfsbau untergebracht, da die Rote Armee das gesamte Schulgelände besetzt und dort für Hunderttausende entlassener Kriegsgefangener und Umsiedler ein Durchgangslager eingerichtet hatte. Pius Ringeling hielt sich an die Anordnung, in den Unterrichtsstunden religiöse Themen zu meiden. Da die älteren und studierten Lehrer gläubig waren, die Neulehrer, die aus

schulfremden Berufen kamen und denen man innerhalb weniger Monate den zu vermittelnden Lehrstoff beigebracht hatte, sich jedoch als strenge und pflichtbewusste Atheisten erwiesen, umging man zwar auch im Lehrerzimmer das unerwünschte Thema, besuchte aber ansonsten wie gewohnt den Gottesdienst und lebte freimütig seinen Glauben.

Studienrat Pius Ringeling war ein Mann fester Grundsätze, und diesen hatten nicht nur seine Schüler zu folgen, sondern auch seine Familie; er bezeichnete seine strengen Lebensregeln gerne als »moralisches Gebot«. Seine Frau und die drei Kinder – zwei Söhne und eine Tochter – hatten sich diesem unterzuordnen, hatten, wie er sagte, zu wissen, wo ihr Platz sei. Friedewards Mutter Wilhelmine unterrichtete Geburtshilfe an der Krankenpflegeschule des örtlichen Krankenhauses und sang in beiden Kirchenchören. Sie war eine kräftige und resolute Frau, die nicht auf den Mund gefallen war und sich bei den Kolleginnen und den Patienten durchzusetzen verstand, sich daheim jedoch klaglos ihrem Ehemann unterordnete. Sie widersprach ihm nie und stellte sich auch nicht gegen ihn, wenn er mit den Kindern allzu hart umsprang.

Für Pius Ringeling war die körperliche Züchtigung zwingender Bestandteil einer bürgerlichen, die Heranwachsenden überhaupt erst zum Leben befähigenden Pädagogik, ohne deren Grundsätze weder ziviles Ver-

halten noch Ehrgeiz und Leistungswille in die folgende Generation zu pflanzen und in ihr nachhaltig zu verankern seien. Sein ältestes Kind, eine Tochter mit dem Namen Magdalena, strafte er mit einem Klaps auf den Hintern oder mit einer Kopfnuss. Letztere Art der Bestrafung hatte er in seinen ersten Berufsjahren im Unterricht bevorzugt, ehe nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Schulgesetze der neuen Regierung den Lehrern an ostdeutschen Schulen jede Art von körperlicher Strafe rigoros untersagten. Innerhalb des Lehrerkollegiums bezeichnete Pius Ringeling dieses Verbot als pädagogisches Fiasko, verordnet von Bürokraten, die nichts von Pädagogik – davon, junge Menschen bewusst anzuleiten – verstünden und den Schulalltag nicht kannten. Daheim und unter Freunden nannte er das neue Gesetz einen kommunistischen Unfug, eine geradezu verbrecherische Anordnung, und prophezeite dem zweiten deutschen Staat bereits in dessen Gründungsjahr seinen baldigen Untergang. Schließlich sei mit straffrei und folglich unerzogenen Kindern kein Staat zu machen.

Im Unterricht verfiel er nun auf Maßnahmen, die seiner Ansicht nach auch im Rahmen der neuen Schulgesetze zulässig sein müssten. So pflegte er aufsässige oder undisziplinierte Schüler am Ohr oder an den Haaren zu fassen, was die Schülerinnen und Schüler als durchaus schmerzhafte Strafe empfanden, was für Pius

Ringeling jedoch nicht mehr als eine herzhafte Ermunterung war. Mit Beschwerden von Seiten der Eltern musste er in all den Jahren bis zu seiner Pensionierung nicht rechnen, erschien doch fast allen Eltern in Heiligenstadt das so hochtrabend verkündete Verbot körperlicher Strafen in der Schule ebenso unsinnig wie ihm selbst. Sie waren mehrheitlich der Meinung, ein Klaps zur rechten Zeit habe einem Kind noch nie geschadet, und ohne eine schmerzhafte Verwarnung sei es weder Eltern noch Lehrern möglich, aus den Bältern anständige Menschen zu machen.

Während sich Pius Ringeling bei seiner Tochter Magdalena mit leichteren Strafen begnügte, fielen die Strafen für die Knaben, den Zweitgeborenen Hartwig und den Nachkömmling Friedeward, härter aus. Sie wurden mit der Riemenpeitsche gezüchtigt, dem Siebenstriemer, einem kurzen Holzstück, an dem sieben je achtzig Zentimeter lange Lederstreifen befestigt waren. Das Auspeitschen galt nicht nur Pius als probates Mittel zur Erziehung und genoss beim bürgerlichen Mittelstand durchaus Ansehen. Die niederen und ärmeren Schichten griffen zur Züchtigung ihrer Kinder üblicherweise zu einem Weidenstock oder einem sonst wie geeigneten Gegenstand.

Pius' Kinder hatten sich nach erfolgter Züchtigung vor ihm aufzustellen und die immer gleiche Frage zu beantworten, nämlich die, wen diese Strafe am meis-

ten geschmerzt habe. Laut weinend oder auch stumm, aber doch mit schmerzverzerrtem Gesicht presste das Kind dann die Worte hervor, die von ihm erwartet wurden: »Dich, lieber Vater, dich.«

Bei den Schülern war Pius Ringeling ebenso angesehen wie gefürchtet. Sie erkannten zwar seine umfassende Bildung an, hassten ihn aber seiner Brutalität wegen. Dass er die eigenen Kinder gelegentlich mit dem Siebenstriemer durchwalkte, war allen auf dem Schulhof bekannt, da Hartwig es freimütig herumerzählte. Friedeward waren neugierige Nachfragen der Klassenkameraden zu diesem Thema eher unangenehm. Hartwig jedoch sprach nicht nur unbefangen über diese Tortur, er sprach sogar gern darüber, da er seit Monaten dabei war, den Siebenstriemer zu manipulieren. Etwa einmal im Monat – wenn die Eltern für längere Zeit das Haus verließen – nahm er sich die Klopfspeitsche vor und kürzte die Lederriemen mit Hilfe des väterlichen Rasiermessers um wenige Millimeter. Er stutzte alle sieben Streifen gleichmäßig, um danach mit Spucke und einem Ascherest aus dem Küchenherd den hellen Schnittstellen den Anschein von Unversehrtheit zu geben.

Friedeward war über dieses Vergehen entsetzt und bat den älteren Bruder jedes Mal, das Kürzen der Riemens zu unterlassen. Er fürchtete, dass der Vater ihm zwangsläufig eines Tages auf die Schliche kommen wür-

de und es für sie beide dann ein fürchterliches Donnerwetter und ein ausführlicheres Wiedersehen mit der Peitsche setzen würde. Er hätte es jedoch nie gewagt, den Bruder zu verraten, hatte ihm Hartwig doch für diesen Fall eine sehr viel härtere Strafe angedroht, eine Strafe, der gegenüber eine Tracht mit dem Siebenstriemer eine lustige Rutschpartie sei.

Tatsächlich war Pius nicht entgangen, dass seine Peitsche manipuliert worden war. Etwa ein halbes Jahr nachdem Hartwig damit begonnen hatte, rief Pius beide Söhne in sein Arbeitszimmer und hieß sie an dem runden Rauchertischchen Platz zu nehmen. Dort lag, neben dem gusseisernen Aschenbecher, der gefürchtete Siebenstriemer, der gewöhnlich hinter Vaters Schreibtisch über einem Bild hing, einem Schwarzweißfoto von Pius Ringeling in Armeeuniform. Pius stellte sich hinter seine beiden Söhne und fragte sie, ob sie ihm nicht etwas zu sagen hätten. Beide schwiegen, Hartwig trotzig verbissen und Friedeward in angstvoller Spannung. Da packte der Vater die beiden Jungen hart im Nacken und schüttelte sie.

»Ich meine, ihr habt mir etwas zu sagen.«

Sie schwiegen weiterhin. Der Vater lockerte den festen Griff, ließ die beiden schließlich los und setzte sich an seinen Schreibtisch. Er lächelte böse.

»Nun gut, dann habe ich *euch* etwas mitzuteilen. Die Lederriemen sind nur noch einundsiebzig Zenti-

meter lang, es fehlen also neun Zentimeter, die eurer Zerstörungswut zum Opfer fielen. Ich habe es sehr wohl bemerkt, von Anfang an. Ihr Idioten habt in Physik nicht aufgepasst. Was bewirkt eine verkürzte Peitsche? Nun? – Ich will es euch sagen: Die Hiebe werden geschwinder und schmerzhafter. Und wenn ihr euch weiter an meinem Siebenstriemer vergreift, so werdet ihr eines Tages stattdessen mit dem Stock Bekanntschaft machen. Ich treibe euch eure Dummheit schon aus. Freut euch schon mal auf die nächste Tracht – und jetzt raus!«

Zwei Jahre nach Kriegsende verließen die beiden älteren Kinder ihr Elternhaus. Magdalena hatte ihre Lehre als Krankenschwester erfolgreich abgeschlossen und heiratete im Mai Karl Lehmann, einen aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Kaufmann, dem seit seinem Einsatz an der Front drei Finger der rechten Hand fehlten. Er war zwölf Jahre älter als Magdalena, betrieb die Buch- und Schreibwarenhandlung seines verstorbenen Vaters und hatte seine erste Frau bei der Geburt der kleinen Tochter verloren. Er betreute den Säugling anfangs mit Hilfe seiner Mutter und der Schwiegermutter, doch dann, im Oktober 1943, wurde seine Rückstellung vom Wehrdienst aufgehoben und er wurde nach einer dreiwöchigen militärischen Ausbildung zur Heeresgruppe Nord an die Ostfront geschickt. Das Mädchen blieb in der Obhut seiner beiden Großmütter.

An Karls drittem Tag an der Front rissen ihm die Kugeln einer Granatkartätsche drei Finger ab. Er kam in ein kurländisches Feldlazarett, wurde zwei Monate später jedoch wieder zu seiner Einheit abkommandiert, obgleich er als Kriegskrüppel nicht einmal als Schreibkraft zu gebrauchen war. Im März wurde seine Einheit, die zur *Heeresgruppe Kurland* gehörte, von einem Panzerbataillon der Roten Armee umstellt. Man kapitu-

lierte kampflos und die deutschen Soldaten wurden in das Kriegsgefangenenlager 317 nach Riga gebracht. Im dortigen Kriegsgefangenenhospital 3338 erhielt Lehmann eine erste Handprothese, einen gusseisernen Haken, den er sich mittels einer Stoffmanschette anlegen konnte. Durch seine Kriegsverletzung war er im Lager nur eingeschränkt arbeitstauglich und wurde nach acht Monaten aus der Gefangenschaft entlassen.

Ende des Jahres 1945, vier Tage vor Weihnachten, erschien er in Worbis bei seiner Mutter und seiner zweijährigen Tochter Gundula. In der ersten Januarwoche erhielt er vom Rathaus die Wiederzulassung als Händler für Bücher, Papier- und Schreibwaren, und am letzten Montag des Monats konnte er sein Geschäft wiedereröffnen. Außer den broschierten und von der Militärverwaltung genehmigten Büchern bot er Schreibhefte, bedruckte Papiere und Schreibgeräte aus seinen Altbeständen an, die er zuvor sorgsam nach verbotenen Signets und Kennzeichen des untergegangenen Naziregimes untersucht hatte.

Im Juni lernte er die siebzehnjährige Magdalena kennen, als er – nach einem dreiwöchigen Aufenthalt im Universitätsklinikum Göttingen, wo ihm eine neue und brauchbarere Handprothese gefertigt wurde – zur weiteren Behandlung und Rehabilitation im Heiligenstädter Krankenhaus von der Schwester im letzten Lehrjahr betreut wurde. Sie fanden Gefallen aneinander.